MASTER NEGATIVE
NO. 93-81317-12

AUTHOR:

BOES, HEINRICH
GROSSE

TITLE:

IDEE UND IDEAL (ALS BEGRIFFE) BEI KANT,...

PLACE:

RECKLINGHAUSEN

DATE:

[1923]

Master Negative #

93-81317-12

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

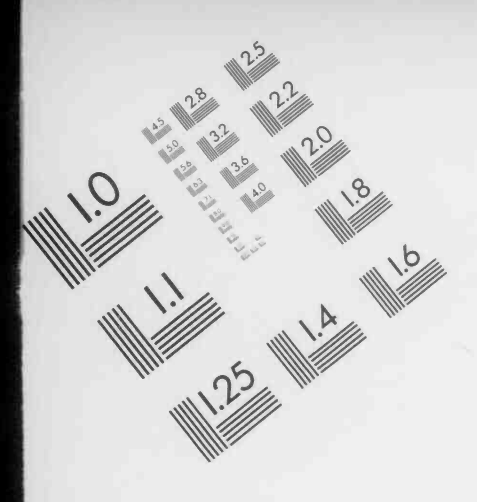
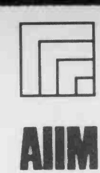
Boes, Heinrich Grosse, 1890-
Idee und ideal (als begriffe) bei Kant, Schiller und den idealisten; auszug aus der inaugural-dissertation... vorgelegt von Heinrich Grosse Boes ... Recklinghausen, Werres, [1923]
7 p. 22 cm.

From his thesis, Bonn, 1923.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4/22/93 INITIALS Emil
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

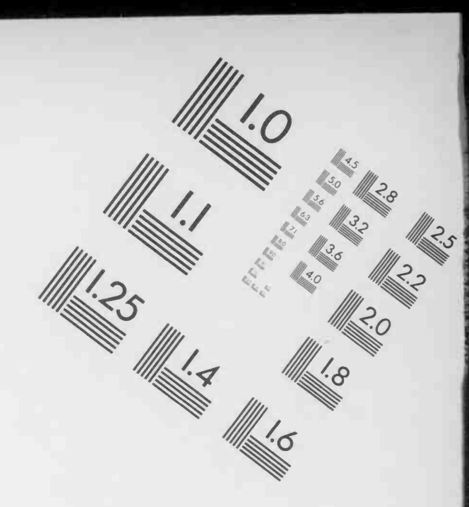



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202



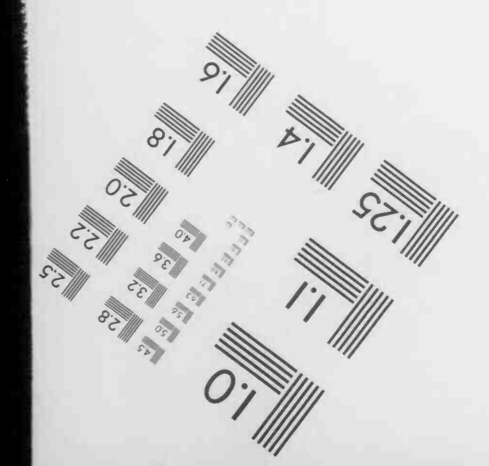
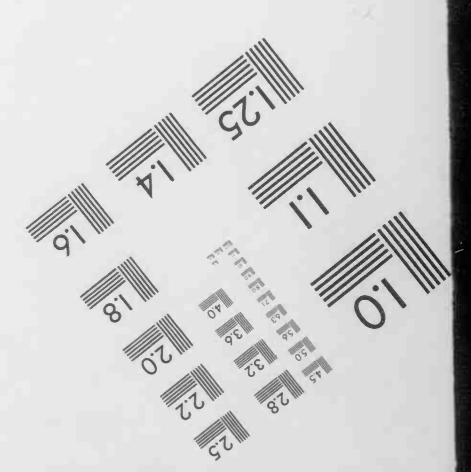
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3 7.1

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Idee und Ideal

(als Begriffe)

bei Kant, Schiller und den Idealisten.

AUSZUG

aus der Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Bonn.

Vorgelegt von

Heinrich Große Boes

aus Heiden

i. Westfalen.

Promoviert am 1. März 1923.

Druck: F. Werres, Recklinghausen

Berichterstatter:
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. *A. Dyroff.*

Mit Genehmigung der Fakultät erscheint hier nur ein Auszug der Arbeit. Maschinenschrift-Exemplare des Ganzen liegen in der Universitätsbibliothek in Bonn und in der Staatsbibliothek in Berlin.

Alles an die Idee des sittlichen Wiederaufbaues zu setzen, für das Ideal, dem kommenden Geschlecht die Wege zu den Höhen wahrer Kultur zu bahnen, Opfer zu bringen, wird die Aufgabe unserer Generation sein. Was bedeuten denn Idee und Ideal, wenn wir für sie kämpfen sollen? Was Kant und Schiller unter ihnen verstanden, was Fichte, Schelling und Hegel sich beim Gebrauche dieses Wortes gedacht haben, will diese Arbeit untersuchen. Zugleich will sie zeigen, welche Vergangenheit diese Begriffe im philosophischen Gebrauche hinter sich hatten, ehe sie Kernstücke der Systeme der genannten Denker wurden. Sie möchte ein Beitrag zur Klärung und Abgrenzung dieser so umstrittenen Begriffe sein und für die Erziehungskunde den Weg andeuten, in welchem Sinne Idee und Ideal unsere heranwachsende Jugend auf den rechten Weg leiten kann.

Ein schneller Gang durch die Geschichte der Philosophie belehrt uns über den Gebrauch der beiden Worte vor dem Erscheinen der Kantschen Vernunftkritik. Die Idee ist eigentlich das, was gesehen wird, das Aussehen, die Gestalt. Aus der Bedeutung „äußere Form eines Dinges" ist dann der eigentliche Begriff: „innere Beschaffenheit eines Dinges oder das Wesen eines Dinges" entstanden. Plato sieht in den Ideen die Dinge an sich, die Urbilder aller endlichen Dinge, die ewigen Wahrheiten, in deren Schau der Philosoph die höchste Erkenntnis findet. (Siehe Phil. Bibl., Plato, Philebos, S. 42; Phaidon, S. 40, 103; Phaidros, S. 60 u. a.) Die Neu-Platoniker, die platonisch orientierten Kirchenväter, das Mittelalter, ja noch Malebranche (vgl. Mal., de la recherche de la vérité, A Paris 1712, t. II, p. 58 ff., t. IV, p. 199), die anderen französischen Oratorianer, sogar noch Leibniz an einzelnen Stellen (Leibn. Opera philos. ed. Erdmann, Berlin 1840, S. 705 ff.) gebrauchen Idee im wesentlichen in diesem Sinne. Erst der neueren Philosophie in den bekanntesten Vertretern blieb es vorbehalten, dem Worte Idee einen neuen, weiteren, verblaßten Begriff unterzuschieben. So wird bei Deskartes, Spinoza, Hobbes, Locke, Hume, Wolff die Idee zum Gedanken, zur Vorstellung. Die mittelalterliche Bedeutung, nach der Idee die göttliche Vorstellung von der inneren Wesenheit eines Dinges unter göttlichem Gesichtspunkt ist, war also verschwunden. Kant, wahrscheinlich von Malebranche über Leibniz beeinflußt, sucht der Idee die ihr gebührende Stellung wieder zu verschaffen.

Der Begriff des Ideales läuft dem der Idee parallel. In der vorkantischen Philosophie bezeichnet er gewöhnlich das in der Idee, also in der Vorstellung Existierende im Gegensatz zur Wirklichkeit. (Siehe über Capella u. Lana-Terzi bei Willmann, Gesch. d. Ideal. III, S. 86.) Kant hat diese ihm von seinen philosophischen Vorgängern überlieferten Begriffe der Idee und des Ideals als reiner Vorstellungen ohne weitere Ueberlegung bis zum Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft gebraucht. In seiner Philosophie

hatte sich Kant die Aufgabe gestellt, die rationalistischen und empiristischen Tendenzen seiner Vorgänger, das heißt also: die Aufgabe der Vernunft mit dem nur sinnlichen Ursprunge zu versöhnen. Er beschränkt deshalb das Erkennen auf die Sinnenwelt, weil nur dort der Mensch Anschauung habe. Doch die menschliche Vernunft ergreift die Begriffe und Urteile, die der Verstand mit Recht und objektiv gültig gebildet hat. Sie dehnt ihre Geltung weit über die Sinnlichkeit hinaus aus, weil in ihr der naturhafte Drang steckt, solche Formen zu bilden. Das sind die Ideen von Gott, Unsterblichkeit der Seele, Freiheit des Willens. Freilich schafft die Vernunft noch viele andere Ideen, so bei der Weltbetrachtung, in der Naturwissenschaft usw. Es ist somit die Idee bei Kant das Mittel, die Berechtigung des Gottesbegriffs (als eines subjektiv notwendigen Gebildes) und zugleich die Beschränkung all unseres Wissens auf das Gebiet der sinnlichen Anschauung miteinander zu vereinigen. Da es sich für Kant darum handelt, die Möglichkeit des Erkennens und damit das Existenzrecht der Wissenschaft auf verschiedenen Gebieten nachzuweisen, wobei er sie auf dem der Metaphysik verneint, so gehört der Ideenbegriff zu den wesentlichsten Begriffen des Kantischen Systems überhaupt. Es ist also die Idee bei ihm ein mit Notwendigkeit, die in der eigentümlichen Veranlagung des Menschen begründet liegt, geschaffener Vernunftbegriff, dem nichts Objektives entspricht, weil er auf keine Anschauung angewandt werden kann. Damit wird im Sinne Kants nicht die objektive Existenz der durch die Idee bezeichneten Dinge, sondern nur die Möglichkeit ihrer wissenschaftlichen Erfassung verneint. So versteht man es, wie Kant die Idee zur Grundlage seiner Ethik machen konnte. Dort werden sie Postulate, Voraussetzungen, ohne die kein vernünftiges und gutes Handeln möglich ist. In der Ästhetik ist die Idee die Basis jedes Geschmacksurteils. Hier ist die Idee als Anschauung, auf die kein Begriff angewandt werden kann, zu bezeichnen, während die Idee als transzendentale Erkenntnisform ein Begriff ist, die auf keine Anschauung angewandt werden kann. Das Ideal als Realisation und Personifikation der Idee macht ihren Bedeutungswandel mit. Als transzendentales ist es die Vereinigung der Möglichkeiten aller Dinge, sodaß, rein theoretisch genommen, alles Erkennen nur durch es möglich ist. In der praktischen Vernunft ist es das höchste Gut, das somit einen Abschluß der Ethik bildet. In der Ästhetik endlich ist das Ideal die einzelne Vorstellung der Einbildungskraft, die auf einer originalen Verbindung von moralischer Vernunftidee und ästhetischer Normalidee beruht. Somit ist für Kant eine Idee ein Vernunftbegriff, dem kein Gegenstand entspricht, ein Ideal ein individuell gedachter, einer Idee adäquater Gegenstand. Mit Recht führt Kant hierbei einen scharfen Kampf gegen die Vermengung von Begriffsnamen in den letzten Jahrhunderten vor ihm, da man Vorstellungen jeder Art und diese Gedanken des schaffenden Geistes mit demselben Ausdruck „Idee“ bezeichnet hatte. (Siehe hierzu namentlich in den drei Kritiken die größeren Partien über Idee und Ideal, von den vorkrit. Schriften die Naturgesch., die Nova dilucidatio usw., von den späteren besonders das Opus posthumum, her. von Adickes.)

Schiller hat wesentlich denselben Begriff der Idee wie Kant. Die Vernunft legt einen Begriff, die Idee, subjektiv notwendig in den Gegenstand,

um ihn zu erkennen, seine Beschaffenheit oder Möglichkeit zu erklären. So gibt es Ideen der Wahrheits- und der Schönheitserkenntnis. Wird eine Idee personifiziert, so entsteht das Ideal. Gott ist das objektive, der Mensch das subjektive Ideal. Wenn der Mensch das objektive Ideal in sich, also in der Erscheinung, verwirklicht hat, ist er zum Ideal geworden. Leider meint Schiller nicht ein wirklich objektives, sondern ein als objektiv vorgestelltes Ideal (Siehe bes. Über Anmut u. Würde, Briefe über die ästhet. Erzieh. des Menschengeschlechtes, die Künstler, das Ideal u. das Leben u. a.).

Fichte übernimmt zunächst den Begriff der Idee, wie ihn Kant und Schiller geprägt hatten. Doch taucht bei ihm bald neben der Kantischen eine neue Auffassung auf. Fichte will die von Kant getrennte Welt des Seins und des Scheins, die Welt der Erkenntnis und der Dichtung als aus einem ersten Prinzip entstanden wieder zusammenfügen. Dieses stellt sich ihm als Aufgabe, als Idee, als etwas nicht zu Erkennendes, sondern nur zu Beschreibendes dar. Die Schriften vor 1801 stimmen darin überein, daß sie als tiefste Grundlage das überindividuelle Ich, die reine Tathandlung voraussetzen. Das ist ihm die Idee, diese Grundlage anzunehmen, eine Aufgabe, die Welt aus einem Prinzip zu erklären. Später wird dieser Gedanke ihm so selbsttätig ihn treibend, daß er ihn für das Urprinzip selbst ansieht. Damit ist die Idee zuerst methodisches Prinzip, dann das wahrhafte Leben, das Höhere, das aller Erscheinung zugrunde liegt, schließlich Gott im Sinne Fichtes. Die Idee ist somit die reine Tat, aus der die Welt hervorgeht. Da die Idee sich oft triebartig auswirkt, haben wir die Erziehung der aufwachsenden Generation für die reine, göttliche Idee zu leisten. Da ist sie das Wertvolle in der Welt für die Erziehung. Das Ideal ist die Idee in konkreter Gestalt, also endlich, wie die Idee unendlich ist; aber das Ideal ist endlich mit der Forderung nach unendlicher Ausdehnung (Vergl. bes. die versch. Formen der Wissenschaftslehre, die Red. a. d. deutsche Nation, Anw. zum sel. Leben usw.).

Schelling faßt die Ideen als Vorstellungen des Bewußtseins, dann als Objektivitäten in Gott, die aber vom absoluten Erkennen abhängen, und endlich als die Gattungsbegriffe der Dinge, wovon die Individuen Verkörperungen wären. Das Ideal ist dann, mit dem letzten Begriffe der Idee identisch, die konkret gefaßte Idee als Muster der Naturgattung, nach dem die Dinge, die Freiheit der Entwicklung damit vereinigend, sich bilden. Vom reinen Gedanken menschlicher Vernunft ist die Idee hier schon zu einem objektiven Dasein in Gott gelangt. Die Entwicklung wäre von der Philosophie hier weiterzuführen, sodaß man Idee und Ideal als Gedanken Gottes, die er als objektive Musterbilder der Schöpfung zugrunde gelegt hat, nähme (Vergl. bes. Sämtl. Werke Schellings, Stuttg. u. Augsb. 1856 ff., Abt. I, Bd. 1, S. 149 ff., S. 406, 431, Bd. 4, S. 251 ff.. S. 405 ff.).

Hegel macht dagegen die Idee autonom. Sie wird zum Absoluten, zum Werden selbst. Alles Werden entstammt damit der absoluten Idee und wird damit auch Idee genannt. Da die Idee sich absolut gestaltet in den Dingen, in denen sie doch als Herrscherin auftritt, ist es nicht recht klar, wie die Idee in den Dingen, deren Mangelhaftigkeit offen daliegt, so unklar, verworren, so wenig allgemeingültig ist. Das Ideal als die dem Begriff entsprechend gestaltete, in die Wirklichkeit übergeführte Idee

ist damit eigentlich eine Wiederholung des Ideenbegriffs, da die Idee sich auch in der Wirklichkeit zeigt. Doch wird das Ideal besonders als Hauptbegriff in der Ästhetik genommen und bedeutet dort das Leben der Idee in der Erscheinung, die auf künstlerischer Gestaltung beruht. Danach ist das Ideal das Kunstschöne überhaupt und seine Wirklichkeit besteht in den einzelnen Kunstwerken. (Siehe bes. Hegels Werke, Berlin, S. 1840 ff., 2. Bd. S. 14 ff.; 3. Bd. S. 51 u. a.; 5. Bd. S. 15 f, 23; 10. Bd. S. 135 u. a.).

Eine Zusammenstellung der einzelnen Begriffsarten findet sich im Schlusse der Abhandlung. Worauf es ankommt, dürfte folgendes sein. Eins der großen Probleme der Philosophie ist seit Platos Zeiten, wie das Eine das Viele und das Viele das Eine sein kann. Der Ideen- und Idealbegriff hat die Fragen lösen sollen. Die Welterscheinung, das Vielerlei des Daseins, zur Einheit der philosophischen Auffassung zu bringen, ist die Aufgabe der Idee. Man kann sie also bezeichnen als das Mittel, das die Vielheit der Erscheinung erklärlich macht als Nachbild transzendenter Vorbilder. Diese Vorbilder müssen in der Erscheinungswelt ihre volle oder annähernde Erfüllung finden: insofern ist auch im Begriffe der Idee ein Moment der Forderung enthalten. Doch tritt in dem Ideenbegriffe dieses Forderungsmoment gegen die Betonung des stehenden Verhältnisses zwischen Vor- und Nachbild zurück. Es ist selbstverständlich, daß bei den behandelten Philosophen idealistischer Richtung nicht an ein wirkliches, sondern nur an ein vorgestelltes Urbild zu denken ist. Das in dem Ideenbegriff eben anklingende Moment der Forderung und der Verwirklichung findet dann eine starke Betonung in dem Idealbegriffe. Es ist das Vorbild, das so vollkommen ist, daß es nicht vollkommener gedacht werden kann, das zugleich konkret ist und Konkretisierung und nachschaffendes Werden in den Abbildern fordert. Also ist es ein vollkommenes Urbild, das individuell gestaltet und zugleich in der Erscheinungswelt abgebildet ist und abgebildet werden soll. Hier liegt für die moderne Philosophie die Möglichkeit vor, an die alte, die philosophia perennis, anzuknüpfen, wie es die Phänomenologie schon versucht. Ein Nachtreten in den Spuren der Idealisten würde wiederum zum Pantheismus, zum Subjektivismus im Erkennen und in der Begründung des sittlichen Lebens führen. Freilich wollen die Philosophen von Kant bis Hegel die Idee als objektive herausstellen und ihre absolute Geltung als Hauptunterschied von der unbeständigen Vorstellung nehmen. Doch kann man eben die Idee nicht subjektivieren und zugleich objektiv begründen. Die Einrichtung der menschlichen Vernunft, die Ideen bildet, ist kein genügender Grund, diese nun als real anzusehen. Das wird man auch nicht tun, wenn man die Idee von Gott, Seele, Freiheit, Einheit, Vielheit usw. nicht als in der Natur der Dinge begründet ansieht. Um die Existenz der Welt befriedigend zu erklären, werden wir ein objektives, absolutes Ideal annehmen müssen, dessen Existenz vom Gedacht- und Geglaubtwerden durch menschliche Vernunft unabhängig ist. Als Abglanz dieses Ideals hätten wir dann die Ideen, die allem Wahren, Guten und Schönen auf Erden zugrunde liegen. Dann hätten Ideen und Ideale die Vorzüge der Göttlichkeit und Unwandelbarkeit, die manche Philosophen ihnen beilegen, ohne sie auf einem objektiven Fundamente aufzubauen. — Aus den Begriffen Idee und Ideal muß die bloße Subjektivität entfernt

werden. Das ist auch die Forderung der Erziehungswissenschaft, die mit rein gedanklichen Gebilden unsere Jugend nicht zur Selbstüberwindung, zum Unterdrücken des Sinnlichen und zur Pflege ihrer geistigen Kräfte bewegen kann. Gerade die Ideen und Ideale, nämlich die reinen Gedanken in sinnliche Anschauung gekleidet, vermögen die Jugend anzuspornen, da sie auf die Phantasie wirken, die Phantasie aber eine in der Jugendzeit vorwiegende Geisteskraft darstellt. Opfer bringt man aber nur für Ideale, die objektiven Inhalt haben und nicht ausschließlich davon abhängen, daß sie von einem Menschen gedacht werden.

Wenn wir in der dargelegten Hinsicht eine vorsichtige Korrektur dem geschichtlich entwickelten Idee- und Idealbegriff zuteil werden lassen, dann dürfte der Begriff etwa folgenden Inhalt haben: Die Idee ist zunächst als etwas Objektives zu fassen. Gott, Unsterblichkeit, Freiheit, Recht, Gesetz, Gut sind Begriffe, die durch Nachdenken als in der menschlichen und äußern Natur hinreichend deutlich manifestiert angetroffen werden. Wenn nicht der Geist sie hineinlegt, sondern sie dort schon hineingelegt antrifft, so können sie nur von Gott stammen. Dieser muß sie aus sich selbst genommen haben. Also muß er sie in vollkommener Weise darstellen. Dadurch ergibt sich das objektive Ideal: Gott in der Fülle seiner Vollkommenheiten, und die objektive Idee der von Gott in die Schöpfung nach dem Bilde des vollkommensten Ideals, also nach seinen Vollkommenheiten hineingelegte Gedanke. Dieser Gedanken sind viele, und so gibt es der objektiven Ideen auch viele. — Der Mensch eignet sich diese Ideen, die er in der Welt gestaltet vorfindet, an, erklärt durch sie die Rätsel des Lebens und sucht nach ihnen sein Leben zu gestalten. So wird die Idee subjektiv. Je nach der Veranlagung des Menschen, nach dem Stande der Bildung, nach der Kraft des abstrahierenden Denkens werden die Ideen ganz verschieden gestaltet, werden ganz verschiedene Ideen als Endpunkte des Denkens genommen. Diese Idee aber stimmt mit der sinnlichen Vorstellung niemals überein. Auf dem Weg von der sinnlichen Wahrnehmung bis zur geistigen Anschauung wird die Vorstellung verklärt und zur Idee umgestaltet. Jetzt bemächtigt sich die Phantasie der subjektiv gewordenen Idee und prägt sie um zum Einzelbild. So entsteht das subjektive Ideal, die subjektive Verkörperung einer Idee. Dieses Ideal, als das vollkommenste Bild in der Seele, wodurch eine Idee vorgestellte Gestalt annimmt, wird in der Wirklichkeit nicht erreicht werden.

Die Definitionen würden also lauten: Die objektiven Ideen sind die unanschaulichen Gedanken, nach denen Gott die Welt geschaffen hat. Das objektive Ideal ist die Zusammenfassung dieser Gedanken in Gott, somit Gott selbst in seinen Vollkommenheiten. Die subjektiven Ideen sind die Gedanken, die wir aus der Gestaltung der Welt herauslesen und zwar mit der Richtung auf die Vollkommenheit hin, und das subjektive Ideal das Bild in unserer Seele, das unsere Phantasie aus den unanschaulichen Ideen und den sinnlichen Farben und Formen schafft.

Der Unterschied zwischen dem absoluten, objektiven Ideal und der subjektiven Verwirklichung ist oft groß und nach theologischer Anschauung vollkommen nur einmal überbrückt worden im Gottmenschen Christus.

Lebenslauf.

Ich — Heinrich Große Boes — katholischer Konfession bin geboren am 2. Juli 1890 zu Heiden i. Westf. als Sohn des Landwirts Jos. Gr. Boes und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Nordick-Banholt. Ich besuchte die Volksschule in Heiden, die Rektoratschule in Borken und das Gymnasium in Coesfeld, wo ich am 11. März 1910 die Reifeprüfung bestand. An der Universität Münster studierte ich von 1910—1914 kath. Theologie, wurde am 6. Juni 1914 zum Priester geweiht, studierte dann ebendort von 1914—1917 Philologie und bestand die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen am 27. Januar 1917. Vom 1. April 1917 bis zum 1. Juni 1920 war ich Präparandenlehrer in Coesfeld, von da ab staatlicher Seminarlehrer in Recklinghausen. Am 28. Juni 1922 bestand ich die mündliche Doktorprüfung in Bonn. — Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle dem Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Dyroff zu danken für sein freundliches Entgegenkommen und seine stete Unterstützung durch Rat und Tat bei Anfertigung dieser Arbeit.

